

Der Dialog zwischen Ost und West in der Kirche

Wir haben in den Jahren nach dem Konzil in den Beziehungen zwischen Ost und West in der Kirche spektakuläre Ereignisse erlebt. Papst und Ökumenischer Patriarch trafen sich in Jerusalem, in Konstantinopel und in Rom. Die Bannbullen des Jahres 1054 wurden aus der Welt geschafft. Das alles hat höchste Hoffnungen geweckt. Wir fragen uns: Was ist nachher wirklich geschehen? Sind Ost und West in einen echten Dialog miteinander gekommen, der Hoffnung und konkrete Ergebnisse wecken kann? Oder war das alles nur ein Ökumenismus der großen Gesten, bei denen im Grund nicht viel herauskommt?

Auf orthodoxer Seite haben sich manche kritische Stimmen zu all dem hören lassen. Als Beispiel sei ein Passus aus einer Rede zitiert, die der verstorbene Patriarch von Moskau Alexius am 26. September 1966 bei Gelegenheit eines Besuchs des rumänischen Patriarchen Justinian hielt. Er sagte: „Dem Geist der Orthodoxie ist es nicht gemäß, in einer solch ernstesten Sache, wie es die Annäherung auf dem Weg zur Einheit im Glauben ist, die tiefgründige Überlegenheit erfordert, die verantwortungsbewußte Arbeit durch einfache Gesten der Bereitschaft zur Annäherung zu ersetzen.“¹ Es ist allerdings zu bemerken, daß diese Äußerungen aus der Zeit vor den Begegnungen zwischen Papst und Patriarch in Konstantinopel und in Rom stammen. Aber noch im September 1970 setzten griechisch-orthodoxe Journalisten dem Präsidenten des Einheitssekretariats, Kardinal Willebrands, hart zu. Sie fragten ihn: „Wie steht es mit den Vorbereitungsarbeiten für die Wiedervereinigung der beiden Kirchen nach dem Zusammentreffen zwischen Papst und Patriarch in Rom?“ Die Antwort des Kardinals klang fast ausweichend: Es brauche Erneuerung in beiden Kirchen, sagte er. Dann wies er auf die Notwendigkeit hin, die auf höchster Ebene erfolgte Anerkennung als Schwesterkirchen ins Volk hineinzutragen, sowohl in der katholischen wie in der orthodoxen Kirche. Hier sei noch viel Arbeit zu leisten. Die Journalisten fragten weiter: „Hält der Papst eine Wiedervereinigung für möglich durch die bloße Entscheidung der Kirchenoberhäupter ohne einen vorübergehenden, ausgedehnten theologischen Dialog?“ Der Kardinal antwortete, es brauche gewiß einen solchen Dialog. Aber die wahre Theologie sei in der lebendigen Tradition der Kirche tief verwurzelt. Sie erfordere das Bemühen zu hören, zu verstehen und auszudrücken, was der Geist heute der Kirche sagt und von den Kirchen verlangt. Man

¹ Moskauer Patriarchatszeitschrift 1966, Nr. 12, S. 13.

müsse alle Polemik vermeiden und vor allem das christliche Volk auf einen Dialog vorbereiten².

Wir müssen nach allem nüchtern feststellen, daß es bislang noch zu keinem theologischen Dialog auf höchster Ebene zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche gekommen ist. Metropolit Chrysostomos Konstantinidis vom Patriarchat Konstantinopel bestätigt dies in einem Ende 1970 veröffentlichten Aufsatz, in dem er schreibt: „Man kann noch nicht von einem wahren Dialog reden, wohl aber von einer Periode positiver Vorbereitung zu einem solchen Gespräch zwischen allen Kirchen.“³

In der gemeinsamen Erklärung, die Papst und Patriarch am Schluß ihrer Begegnung in Rom im Oktober 1967 veröffentlichten, ist von einem bald zu beginnenden Dialog mit keinem Wort die Rede. Die vierte panorthodoxe Konferenz, die im Juni 1968 in Chambéry bei Genf tagte, sprach in ihrem Schluß-Communiqué zwar von der Fortsetzung des Gesprächs mit den Anglikanern und den Altkatholiken, mit den altorientalischen Kirchen und den Lutheranern, aber nicht über einen Dialog mit Rom. Was die Römische Kirche angeht, ist lediglich von einer Weiterführung der „freundschaftlichen Kontakte“ und von der Empfehlung an die orthodoxen Einzelkirchen die Rede, den Dialog mit der katholischen Kirche weiter vorzubereiten. Immerhin erkannte die russische Delegation dort – unter Berufung auf die bekannten Begegnungen der Kirchenhäupter – an, daß die Beziehungen zwischen Rom und der Orthodoxie inzwischen verbessert worden seien. Metropolit Konstantinidis sieht darin eine Art von „nihil obstat“ für den Beginn des Dialogs.

Dialog auf der Ebene der Ostkirchen

Auf der Ebene der Einzelkirchen ist dieser Dialog bereits im Gang. Im deutschen Sprachraum sind hier vor allem die in Regensburg und in Wien in den letzten Jahren veranstalteten *Symposia* zu erwähnen, an denen zahlreiche Vertreter orthodoxer Kirchen teilnahmen. In *Wien* ist die von Kardinal König 1964 gegründete „Stiftung pro Oriente“ die Trägerin der Veranstaltungen. Im November 1969 wagte man sich dort an die schwierige Frage der Grenzen der einen Kirche Christi heran. Erzpriester Borovoi, beim Konzil Beobachter des Moskauer Patriarchats, jetzt im Weltkirchenrat tätig, sprach darüber in einer sehr offenen und dialogbereiten Weise. Im November 1970 griff man sogar das heiße Eisen der Primatsfrage an, beschränkte sich freilich auf die Zeit vor Nicäa (325). Da für diese Zeit heute auch von katholischer Seite meist zugegeben wird, daß damals der Primat Roms wenig in Erscheinung trat, ist der Dialog über diese Frage relativ einfach. Am positivsten über den, wie er sagte, „unbestrittenen Primat der Römischen Kirche“ äußerte sich bei dieser Tagung der Moskauer unterstehende russische Bi-

² Proche Orient Chrétien 1971, Nr. 1, S. 31–34.

³ Ortodossia oggi (Florenz 1970) 82.

schof German. Er sprach sogar von dem Willen Gottes, in dem dieser Primat seinen Ursprung habe. Freilich könne man ihn nicht aus dem klassischen Text bei Matthäus 16 ableiten. Der Bischof äußerte sich im ganzen erstaunlich positiv zu den Texten der Kirchenväter, die von der katholischen Apologetik für gewöhnlich zum Aufweis des Primats herangezogen werden.

Die ökumenischen Symposia von *Regensburg* behandelten ein weniger verfängliches Thema: die Sakramente der Eucharistie, der Taufe, der Firmung und der Buße. Man wollte bewußt die Behandlung „strittiger Fragen“ vermeiden und versuchen, den Theologen der Schwesterkirchen begreiflich zu machen, wie Orthodoxe und Katholiken nach der Verwirklichung der Heilsbotschaft Christi strebten. Aber auch in Regensburg kam man nicht ganz an den bisher kirchentrennenden ekklesiologischen Grundfragen vorbei. Unter anderem wurde ein kanonistisches Gutachten der Theologischen Fakultät von Belgrad über die Anerkennung der Sakramente der katholischen Kirche durch die Orthodoxie verlesen. Der Belgrader Vikar-Bischof Krstic hatte diese Anerkennung bestritten. Beim ersten Symposium 1969 war die heikle Frage der Interkommunion zur Sprache gekommen. Von katholischer Seite zeigte man, den Weisungen des Konzils entsprechend, weitgehende Bereitschaft, während die Orthodoxen den Standpunkt vertraten, die gemeinsame Kommunion könne nur der Ausdruck der schon erreichten Kirchengemeinschaft sein.

Außer den theologischen Tagungen brachten die letzten Jahre manche *persönliche Kontakte* zwischen orthodoxen und katholischen Kirchenmännern auf regionaler Ebene, die gewiß auch dem theologischen Dialog dienlich waren. Im Oktober 1968 besuchte Kardinal Döpfner mit einer deutschen Delegation den Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel. Im April 1970 reiste Bischof Graber von Regensburg mit einer Reihe von Begleitern nach Bukarest zum rumänischen Patriarchen Justinian. Im Oktober des gleichen Jahrs erwiderte dieser den Besuch in der Bundesrepublik. Er und seine Begleiter waren gemeinsam von der katholischen, der altkatholischen und der evangelischen Kirche eingeladen. In einem Gespräch mit Kardinal Döpfner betonte der Patriarch, wie nahe sich die orthodoxe und die katholische Kirche bereits ständen und äußerte sich sehr positiv über die offene Haltung der katholischen Kirche seit dem 2. Vatikanischen Konzil. Justinian ist ein Freund des Patriarchen Athenagoras und setzt sich ähnlich wie er energisch für die Annäherung zwischen den Kirchen ein.

Außerhalb des deutschen Sprachraums war von großer Bedeutung für die Kontaktaufnahme zwischen den örtlichen Kirchen die „*Rundfahrt der Brüderlichkeit*“ („*Crociera della Fraternita*“), die im September 1970 vom sizilianischen Episkopat veranstaltet wurde. Außer dem Erzbischof von Palermo, Kardinal Carpino, nahmen sieben weitere sizilianische Bischöfe, 77 Geistliche, zwei Ordensschwestern und über 200 Laien teil, darunter der Präsident der Regionalregierung von Sizilien und der Präsident des Parlaments. Man hatte für die Teilnehmer ein eigenes Schiff gemietet und besuchte Griechenland, Kreta, Konstantinopel und Ephesus. Überall wurden die Sizilianer mit größter Freundschaft aufgenommen. Die Erinnerung an das gemeinsame Kulturerbe der Magna

Graecia von ehemdem ist immer noch lebendig. Kardinal Carpino betonte in seinen Ansprachen die Wichtigkeit des ökumenischen Dialogs zwischen den örtlichen Kirchen. Das dürfte wohl auf die gegenwärtige Tendenz des Vatikans schließen lassen, zunächst einmal den Dialog mit dem Osten auf regionaler Ebene zu pflegen.

Aktivitäten Roms und des Einheitssekretariats

Das will nicht heißen, daß das Einheitssekretariat, das die universale Kirche vertritt, in den letzten Jahren untätig gewesen sei. Unter dem Nachfolger Kardinal Beas, dem holländischen Kardinal Willebrands, setzte es die Kontakte mit den orthodoxen Kirchen intensiv fort. Noch unter der Ägide des Kardinals Bea fand im Dezember 1967 in Leningrad ein Gedankenaustausch zwischen einer vom Einheitssekretariat entsandten katholischen Delegation und Vertretern der russischen Kirche statt. Kardinal Willebrands machte im November/Dezember 1969, begleitet von seinen Mitarbeitern Hamer und Duprey, seinen „Antrittsbesuch“ beim Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel. Dort beschloß man, auf beiden Seiten Studiengruppen zu bilden, um eine erste Orientierung für einen künftigen theologischen Dialog zu erarbeiten. Alle waren sich in dem Willen einig, alte, nutzlose Streitfragen ruhen zu lassen. Die heute gelebte kirchliche Wirklichkeit soll die Grundlage des Dialogs sein.

Der Kardinal nahm im April 1970 in Moskau an den Beisetzungsfeierlichkeiten für den Patriarchen Alexius teil. Es war das erste Mal, daß ein Kardinal Moskau besuchte. Man bat ihn, als Vertreter des Papstes an der Bahre des Patriarchen in lateinischer Sprache ein Absolutionsgebet zu sprechen. Anfang Juni 1971 weilte Willebrands bei der Wahl des Nachfolgers des verstorbenen Patriarchen wieder in Moskau.

Im Februar 1971 besuchte Metropolit Meliton von Chalzedon im Auftrag des Ökumenischen Patriarchen den Papst und auch den Präsidenten des Einheitssekretariats. Der Metropolit war von seiner Audienz beim Papst sehr befriedigt. Er führte mit dem Kardinal und einigen seiner Mitarbeiter Gespräche, um die besten Mittel zu finden, die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat weiterzuentwickeln. Man beschloß, gemeinsam einen Dokumentenband zu veröffentlichen, der 283 Aktenstücke über die Beziehungen zwischen den beiden Kirchen enthalten soll.

Im Mai 1971 besuchte Kardinal Willebrands mit einigen seiner Mitarbeiter die Kirche des Königreichs Griechenland, die bislang den Annäherungsbestrebungen eher reserviert gegenüberstand. Wenn man die Berichte des Einheitssekretariats über diese Begegnung liest, gewinnt man den Eindruck, daß sie ein voller Erfolg war. Man hat sehr offen miteinander geredet und die Schwierigkeiten des Dialogs durchaus nicht zu vertuschen gesucht. In den Reden, die Kardinal Willebrands in Athen und Kreta hielt, fällt die starke Betonung der Bedeutung der Einzelkirchen auf. Er überbrachte „den brüderlichen Gruß der Kirche, die in Rom ist, den Gruß und die Bruderliebe des Bischofs dieser Kirche, des Papstes Paul VI.“ Er sprach vom Zusammentreffen von Schwesterkirchen, das dazu

dienen solle, der bereits bestehenden Einheit im einen Glauben und der einen Taufe bewußt zu werden. Die Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zwischen den katholischen Kirchen und den orthodoxen Kirchen müsse das Ziel sein. Diese im Mund eines Kardinals neue Sprache ist nicht bloß ein taktisches Entgegenkommen gegenüber den orthodoxen Kirchen, die gerade an der Gleichsetzung der römischen mit der universalen Kirche Anstoß nehmen, sondern ein vielversprechendes Zeichen dafür, daß sich die allzu starr zentralistisch und universalistisch konzipierte römische Ekklesiologie aufzulockern beginnt.

Sowohl der orthodoxe Erzbischof von Athen, Hieronymos, wie Erzbischof Evgenios von Kreta äußerten sich sehr positiv über die Bemühungen zur Wiederherstellung der Einheit aller Christen. Hieronymos sprach von einer entscheidenden Wende in den Beziehungen zwischen den beiden Kirchen und nannte Paul VI. „den seligsten Papst und Patriarchen des Alten Rom“. Das ist immerhin etwas, wenn auch nicht die Anerkennung des Papstes als des Oberhauptes der universalen Kirche, wie sie zur Wiederherstellung der vollen Einheit notwendig wäre. Der Erzbischof von Athen wies sehr deutlich auf die konkreten Schwierigkeiten der Einigung mit Rom gerade für die Griechen hin. Er sagte: „Die Gläubigen unserer Kirche sind gewohnt, in dem, was Ihre (die katholische) Kirche tat, Absichten zu sehen, die alles andere als brüderlich waren. Sie finden es für gewöhnlich schwierig, daran zu glauben, daß die eifrigen Bemühungen, die Einheit der Christen zu erreichen, die heute vom Hl. Stuhl unternommen werden, von diesen Tendenzen der Vergangenheit frei sind. Es braucht Zeit, bis sie aus den Ereignissen selbst die Überzeugung gewinnen, daß die Hände, die ihnen nun entgegengestreckt werden, in Wahrheit Bruderhände sind.“ Hieronymos bat um Entschuldigung für diese freimütigen Worte, aber er habe sie gesagt, gerade weil er an die Aufrichtigkeit der führenden Männer beider Kirchen glaube.

Wenn man ein wenig von der Geschichte weiß, insbesondere von der Zeit der lateinischen Herrschaft in Konstantinopel und in Griechenland, kann man es dem Erzbischof nachfühlen, wie schwer es für ihn und seine Mitbischöfe in Griechenland ist, das orthodoxe griechische Volk für eine Annäherung an Rom zu gewinnen. Das ist eine notwendige Vorarbeit, die geleistet werden muß, bevor der Dialog zwischen den Kirchenleitungen mit Aussicht auf Erfolg geführt werden kann. Es sei nur an das Beispiel der Union von Florenz erinnert, wo die Kirchenhäupter sich einigten, ohne diese Einigung im Volk psychologisch vorbereitet zu haben. Die Union blieb auf dem Papier. Erzbischof Hieronymos betonte mit Recht: „Alle entscheidenden Schritte der Kirche hatten immer das universale Bewußtsein der Kirche in ihrer Gesamtheit zur Voraussetzung. Was die Kirchenhäupter tun, bringt nur dann Frucht, wenn es die Gefühle und den Glauben der ganzen Kirche wiedergibt . . . Übereilte Aktionen von seiten der Kirchenführer können nur Schaden bringen.“

Hindernisse der Einheit

Solche wohl überlegte Worte sollten zur Geduld mahnen. Eine seit mehr als 900 Jahren bestehende Spaltung und Entfremdung kann nicht von heute auf morgen überwunden werden. Die beiden Kirchen haben sich in den 900 Jahren der Trennung noch viel weiter auseinanderentwickelt als vorher. Als Haupthindernis der Einheit ist der zentralistisch verstandene *Primat Roms* zu nennen, der sich in dieser Form im wesentlichen erst im 2. Jahrtausend ausgebildet hat. Die entscheidende Frage ist, ob Rom hier bereit ist, dem Osten entgegenzukommen. Manche Äußerungen des gegenwärtigen Papstes lassen auf eine solche Bereitschaft schließen, so vor allem die gemeinsame Erklärung von Papst und Ökumenischem Patriarchen vom 7. Dezember 1965, wo es heißt: „Das Ziel aller Bemühungen muß sein, jene volle Gemeinschaft im Glauben wiederherzustellen, wie sie im ersten Jahrtausend bestanden hat.“ Diese volle Gemeinschaft im Glauben bestand damals, ohne daß Rom für den Osten ein kirchliches Verwaltungszentrum war. Das ist also auch heute nicht notwendig. Eine tausend Jahre lang geübte Praxis kann nicht gegen das Dogma verstoßen.

Papst Paul VI. überreichte am 8. Februar 1971 dem Metropoliten Meliton von Chaledon, der ihn im Namen des Ökumenischen Patriarchen besuchte, eine handgeschriebene Botschaft an den Patriarchen. Hier weist der Papst auf eine Ansprache hin, die er am 20. Januar während der Gebetsoktav im Petersdom bei einer Massenaudienz gehalten hatte. Da heißt es: „Zwischen unserer Kirche und den ehrwürdigen orthodoxen Kirchen besteht bereits eine fast vollständige, wenn auch noch nicht vollkommene Einheit.“ (Im offiziellen französischen Urtext: „Une communion presque totale, bien qu'elle ne soit pas encore parfaite.“) Diese Gemeinschaft folge „aus unserer gemeinsamen Teilnahme am Mysterium Christi und seiner Kirche“. Aus einer solchen Aussage läßt sich wohl schließen, daß der Primat so verstanden werden *kann*, daß er der Einheit nicht mehr unüberwindlich im Weg steht. Um jedoch die Orthodoxen zu überzeugen, daß Rom heute bereit ist, den Primat dem Osten gegenüber in dieser Weise zu verstehen, müßten zunächst die Beschlüsse des 2. Vatikanischen Konzils vollständig durchgeführt werden. Dort wurde den Unierten bereits versprochen, die Rechte und Privilegien der Patriarchen wiederherzustellen, wie sie galten, „als Ost und West noch geeint waren“ (Dekret über die katholische Ostkirchen, 9). Manche Unierte sind der Auffassung, daß die Durchführung dieses Versprechens zu wünschen übrig läßt.

Das Stichwort „*Unierte*“ weist auf ein anderes Hindernis des Dialogs zwischen Ost und West hin, das „Uniatentum“, wie es die Orthodoxen gern nennen. Es sei nur eine orthodoxe Stimme hierzu zitiert: Metropolit Jakovos vom Ökumenischen Patriarchat schrieb im Juli 1959 im offiziellen Blatt des Patriarchats „*Apostolos Andreas*“ (1.7. 1959): „Die ‚Unia‘ ist in der Sicht der Orthodoxen ein Skandal und weckt in ihnen das Mißtrauen gegenüber den guten Absichten der katholischen Kirche.“ Derselbe Metropolit äußerte in einem Vortrag am 18. Mai 1962, die „Unia“ sei ein Hauptstein des An-

stoßes auf dem Weg zur wahren Einheit. Er forderte kurzerhand ihre Abschaffung⁴. Der bekannte orthodoxe Theologe Nissiotis vom Weltkirchenrat urteilt jedoch wohlwollender und weist auf die für den ganzen christlichen Osten fruchtbare Tätigkeit der Unierten, insbesondere des Patriarchen Maximos, auf dem Konzil hin. Die Unierten könnten auch einmal Vermittler eines echten Dialogs werden⁵. Die Voraussetzung dafür ist freilich, daß sie mit unbedingter Treue zu ihrem orientalischen Erbe stehen. Der verstorbene Patriarch Maximos IV. hat darauf immer wieder hingewiesen. Der katholische melkitische Bischof Zoghby gibt zu, daß das Uniatentum keine wirkliche Lösung des Problems der Wiederherstellung der Einheit bringen könne⁶. Kardinal Willebrands erklärte in seinem schon erwähnten Interview von September 1970, die Existenz der unierten Gemeinschaften sei die unausbleibliche Folge der anormalen Situation der Trennung und gleichzeitig eine Konsequenz des Respekts vor der Freiheit des Gewissens eines jeden Menschen. „Die Existenz dieser Kirchen beinhaltet, was immer in der Vergangenheit geschehen sein mag, keine Absicht des Proselytismus.“ Er beruft sich dafür auf das im Oktober 1967 in Rom veröffentlichte Communiqué des Papstes und des Patriarchen, in dem von „dem beiderseitigen Respekt vor der Treue der einen und der anderen gegenüber ihrer eigenen Kirche“ die Rede ist. Wenn der Papst seine Achtung vor der Treue der Orthodoxen zu ihrer Kirche bekundet, so bedeutet das den grundsätzlichen Verzicht darauf, sie dieser Treue abspenstig zu machen, also den Verzicht auf jeden Proselytismus. Freilich kann die katholische Kirche niemanden, der in ihr in echter Überzeugung die eine wahre Kirche Christi erkennt und sie um Aufnahme bittet, zurückweisen. Das wird auch die orthodoxe Kirche im analogen Fall nicht tun. Aber die katholische Kirche legt es heute nicht mehr darauf an, den Orthodoxen ihre Mitglieder abzugagen. Man kann auch nicht von uns Katholiken verlangen, daß wir die heute bestehenden unierten Kommunitäten auflösen. Das verbietet der Respekt vor der Gewissensfreiheit, was auch die Orthodoxen einsehen sollten. Viele Unierte sehen ihre Kommunitäten selbst nur als eine vorläufige Lösung an und sie sind bereit, im Augenblick der Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zwischen Rom und den orthodoxen Kirchen in diesen aufzugehen. Inzwischen sind die unierten Kirchen ein Zeugnis der Universalität der katholischen Kirche, die sich unmöglich mit der lateinischen gleichsetzen kann.

Die unierten Kommunitäten brauchen kein unüberwindliches Hindernis für die Einiung zwischen Ost und West in der Kirche zu sein. Eine solche Einiung wird von nicht wenigen Orthodoxen heute als durchaus möglich angesehen. Ein Beweis dafür war die außerordentlich günstige und optimistische Reaktion der griechischen Presse auf die Papstbotschaft an Patriarch Athenagoras vom Februar 1971. Am 5. März brachten fast alle Tageszeitungen in Griechenland die wichtigsten Sätze aus der Botschaft, oft mit

⁴ Vers l'Unité Chrétienne 15 (1962) Nr. 5–6, S. 41–43.

⁵ Concilium 6 (1970) 240 f.

⁶ Diakonia (New York 1970) 210.

geradezu begeisterten Schlagzeilen. Die Worte des Papstes wurden als ein wichtiger Fortschritt auf dem Weg zur Verwirklichung der vollen Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen aufgefaßt, als Beginn einer neuen Art der Zusammenarbeit im Hinblick auf die Wiedervereinigung. Das Wort von der „fast vollständigen Gemeinschaft“ bedeutet nach der griechischen Presse, daß der Papst keine Bedingungen für die Union stellt, jedenfalls keine, die für die orthodoxe Kirche unannehmbar wären (so z. B. „Nea Politeia“ 5. 3. 1971). Die Zeitung „Makedonia Thessalonikis“ (5. 3. 1971) unterstreicht, daß Paul VI. klar von der gemeinsamen Teilnahme an einer einzigen Kirche spricht, daß er das für die Orthodoxen so anstößige Wort von der „Rückkehr“ in die eine Hürde, das jahrhundertlang im Gebrauch war, geflissentlich vermeidet, daß er den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras als ein „Geschenk Gottes an *die* Kirche“ bezeichnet, also an die Kirche überhaupt, nicht bloß an die orthodoxe.

Der orthodoxe Theologe Nissiotis schreibt, wenn er auch die Schwierigkeiten des Dialogs mit Recht unterstreicht, doch im ganzen sehr zuversichtlich über die Möglichkeit der Überwindung dieser Schwierigkeiten. Ein erster unerläßlicher Schritt zur Wiedervereinigung zwischen Ost und West überhaupt ist nach ihm die Wiederherstellung der kirchlichen und eucharistischen Gemeinschaft zwischen Rom und der Orthodoxie. „Dieser Schritt ist in naher Zukunft möglich.“⁷

Auf katholischer Seite hat der Papst selbst, wenn er von der bereits bestehenden „fast vollständigen Gemeinschaft zwischen der katholischen Kirche und den ehrwürdigen orthodoxen Kirchen“ redete, so optimistisch gesprochen wie noch keiner seiner Vorgänger. Doch Gott allein weiß, wann und wie die unleugbar noch bestehenden Schwierigkeiten einer Wiedervereinigung überwunden werden können.

⁷ A. a. O. (Anm. 5) 241.